

# Notfallseelsorger bei der Feuerwehr

Unfall mit drei Toten am Neujahrsmorgen war etlichen Oberkochener Wehrmännern übergroße Belastung

**Heute sprechen sie offen darüber, was am Neujahrsmorgen passiert ist. „Dieser schlimme Unfall, der drei Menschen das Leben kostete, hat an den seelischen Kräften meiner Feuerwehrleute gezehrt“, so Kommandant Erwin Winter.**



Spende für die Notfallseelsorge: Alexander Krischak, Ralf Ebbers, Kommandant Erwin Winter, Notfallseelsorger Jürgen Schnotz, Rudolf Vöhringer und Frank Oswald (von links). (Foto: Is)

**Oberkochen.** Feuerwehrkommandant Erwin Winter, sein Stellvertreter Bernd Betzler sowie die Feuerwehrleute Ralf

Ebbers, Alexander Krischak, Rudolf Vöhringer und Frank Oswald berichten nicht nur über den Einsatz am Neujahrsmorgen, sondern auch darüber, wie sich eine lokale Feuerwehr auf das breite Band von Einsatzarten das ganze Jahr über vorbereitet.

„Wenn der Piepser geht, sind wir Feuerwehrmann“, sagt Bernd Betzler. So wie am Neujahrsmorgen, als 25 Feuerwehrleute körperlich und seelisch vor eine Aufgabe gestellt waren, die alles abgefordert hat.

„Nach schweren Einsätzen sitzen wir immer zusammen“, sagt Kommandant Erwin Winter und Frank Oswald, der den Einsatz am Neujahrsmorgen geleitet hatte, setzt hinzu: „Der Austausch danach ist der erste und ganz wichtige Schritt zur Aufarbeitung.“

Nicht unerwähnt lassen die Floriansjünger, dass diese psychologische Komponente eigentlich in der Grundausbildung Gewicht finden müsste. „Um es ganz genau zu sagen, in der 70-stündigen Grundausbildung ist in dieser Richtung gar nichts enthalten“, betont Bernd Betzler. Auf Kreis- und Landesebene müsse da mehr getan werden. „Im Rahmen unserer eigenen praktischen Ausbildung vergessen wir diese Facette beileibe nicht“, sagt Frank Oswald. Immer stehe im Rahmen einer Rettungskette die entscheidende Frage für die Gruppen- und Zugführer im Raum: „Wie geht es meinen Leuten, wie ist das Empfinden“, sagt Erwin Winter.

Dass die Notfallseelsorge ein wichtiger Mosaikstein ist, zeigte sich am Beispiel des schweren Unfalls mit drei Todesopfern. „Wir haben kurze Zeit nach dem Unfall gemerkt, dass das ganze Szenario für einige meiner Leute einfach zu viel war, wir brauchten Hilfe“, erinnert sich der Kommandant. So traf man sich im Feuerwehrgerätehaus. Mittendrin der Notfallseelsorger. Der Unfall und das Empfinden der Rettungsleute kamen erneut auf den Tisch.

„Sich frei reden, was war Deine Aufgabe, was hättest Du am liebsten ausgeblendet, was war Deine größte Belastungssituation?“ Um solche Fragen sei es gegangen, der Austausch sei das beste Mittel zur Bewältigung, sagt Jürgen Schnotz. „Mit der Zeit kann man vieles ausblenden, aber wenn man an der Unfallstelle vorbeikommt, kommen die Bilder wieder hoch“, betont Bernd Betzler. Die Einschaltung der Notfallseelsorge habe über vieles hinweggeholfen, sind sich die Männer einig. Und weil sie überzeugt sind, dass diese Arbeit unterstützt werden muss, überreichten sie im Rahmen des Gesprächs mit der SchwäPo an Jürgen Schnotz eine Spende aus dem Erlös des jährlich stattfindenden Heidefestes. Is

# Karsamstag, Ohnmacht nach der Katastrophe

Notfallseelsorger/innen helfen über die ersten Stunden hinweg

© Von Martin Keßler, Geschäftsführer Kath. Dekanat Ostalb und Notfallseelsorge:



Notfallseelsorge spielt sich bildlich gesprochen in der Zeit des Karsamstags ab, ein Beispiel:

Ein junger Mann wird tot aufgefunden, noch ist nicht klar, ob es sich um einen Suizid, einen Unfall oder um ein Kapitalverbrechen handelt. Sobald der Tote identifiziert ist, müssen die Polizeibeamten den Angehörigen die Todesnachricht überbringen. Angesichts des Todes des Ehemanns, des Sohnes oder des Bruders, brechen die bisherigen Lebenspläne zusammen, ja bricht das Leben selbst zusammen. Verzweiflung und Fassungslosigkeit breiten sich in den schockierten Angehörigen aus. Der Tod macht sprachlos, der Tod wird geleugnet; Wut, Weinen und Schreikrämpfe bestimmen abwechselnd die Szene. Die von der Polizei hinzu gerufenen Notfallseelsorger/innen helfen den ersten Schock über den Verlust des Angehörigen zu überwinden.

Notfallseelsorger/innen nehmen sich Zeit, hören zu und beantworten anstehende Fragen: Wie konnte es dazu kommen? Hat er leiden müssen? Wer war dabei? Was haben die Rettungsdienste unternommen? Was macht die Polizei? Wo ist der Verstorbene? Kann man ihn sehen? Auch Fragen nach Schuld, einer möglichen unglücklichen Familiengeschichte und warum Gott dies zulässt, weichen sie nicht aus. Notfallseelsorger/innen ist in ihrem Dienst keine Not fremd, auch wenn es mitunter keine, jedenfalls keine schnelle Antwort auf Fragen geben kann. Ihr bloßes Dasein, ihre Bereitschaft zuzuhören und Schmerz mit auszuhalten, ist eine erste notwendige Hilfe zur Selbsthilfe, den Tod begreifen zu können und wieder selber in den Alltag zurück zu finden.

Unerlässlich ist es, die Betroffenen zum eigenen Handeln zu führen und ein Netz an Betreuung aufzubauen. Zunächst sind es weitere Angehörige, Freunde und Nachbarn, die mit eingebunden werden. In einem weiteren Schritt machen die Notfallseelsorger/innen auf weitere, professionelle Hilfsangebote aufmerksam und vermitteln erste Kontakte, damit sich mögliche, sogenannte posttraumatische Störungen wie Schlaflosigkeit, Unruhe, etc. auflösen.

Notfallseelsorger/innen begleiten Angehörige zu ihrem Verstorbenen und ermöglichen eine würdevolle Begegnung. Je nach Wunsch der Angehörigen, gestalten sie ein Abschiedsritual und beten für alle.

In der Begleitung durch Notfallseelsorger/innen eröffnet sich möglicherweise im Rückblick der Hoffnungshorizont von Ostern, der allem Sterben, Tod und Leid einen Sinn abringt und einen Zielpunkt menschlichen Lebens vermittelt. Notfallseelsorger/innen selbst tun ihren Dienst natürlich im Licht der Osterhoffnung, von Jesu Christus her und dennoch stülpen sie den Betroffenen nichts über. Ihr Dienst geschieht ohne Ansehen der Person und wertneutral. Derzeit sind 43 Notfallseelsorger/innen in den Bereichen Aalen, Ellwangen und Neresheim im Einsatz. Ungefähr übernehmen sie 50 Einsätze pro Jahr, mit einer durchschnittlichen Dauer von 2 bis 3 Stunden. Im Bereich Schwäbisch Gmünd ist KIT, das Kriseninterventionsteam des Deutschen Roten Kreuzes, in der Betreuung im Einsatz. Beide zusammen bilden die psychosoziale Nachbetreuung im Ostalbkreis und arbeiten sehr gut mit allen anderen Diensten wie Feuerwehr, Notärzten, Polizei und Rettungsdiensten zusammen. In den nächsten Jahren soll die Zusammenarbeit noch intensiviert werden, um bei möglichen Großschadenslagen wie bei einem Flugzeugunglück in Erpfental oder einem Amoklauf in Winnenden, sehr schnell ein tragfähiges Netz unterschiedlichster Hilfen aufzubauen.

29.03.10

# Von der Übung zum Einsatz

## Feuerwehr Ellwangen, DRK-Schnelleingreifgruppe und Notfallseelsorger üben den Ernstfall

Bei der Einsatzübung der Feuerwehr Ellwangen standen Menschenrettung und die Betreuung durch Notfallseelsorger im Mittelpunkt. Am Gerätehaus zurückgekommen, gab es einen „echten“ Alarm durch Blitzeinschlag im Industriegebiet. Gebrannt hat es aber nicht. FRANZ RATHGEB



*Feuerwehrleute retten ein Kind: Gottseidank nur zur Übung.* (Foto: Rathgeb)

**Ellwangen.** Per Übungsalarm waren die Feuerwehrmänner zu einem „Brand in der Stockensägmühle“ ausgerückt. Das Szenario: zündelnde Kinder haben das Ferienhaus in Brand gesteckt. Kurz nach 20 Uhr traf der Einsatzleitwagen ein. Die Führungskräfte erkundeten die Lage und wiesen die nachfolgend eintreffenden Kameraden ein.

Es wurde die Wasserversorgung aufgebaut. Ein Trupp begann im Erdgeschoss und unter Atemschutz mit der Menschenrettung, zwei weitere Trupps holten mehrere Kinder über Steckleitern aus dem Obergeschoss.

Zehn Minuten später trafen ein nachalarmierter Löschzug der Stützpunktwehr und die Abteilung Rindelbach am Ferienhaus ein. Die Männer unterstützten die Menschenrettung und legten eine Schlauchleitung zum nahe liegenden Fischweiher. Zudem bekämpften sie den inzwischen auf den Wald übergegriffenen Brand. Gegen 20.22 Uhr traf die Schnelleingreifgruppe des DRK unter der Leitung von Petra Apelt ein. Die Helfer versorgten die vermeintlich Verletzten. 12 Notfallseelsorger kümmerten sich um die Angehörigen der „Verletzten“ und „Verstorbenen“. Laut dem Übungsszenario mussten 13 Verwundete und zwei Leichen geborgen werden.

Um 20.45 Uhr hieß es „Feuer schwarz“. Als die Personendaten mit der Belegungskartei abgeglichen waren, wurde klar, dass offenbar zehn Kinder aus Panik in den Wald gelaufen waren. Kurzerhand wurde ein Suchtrupp gebildet, der die Gesuchten auch fand.

Bei einem realen Einsatz hätte wegen eines Verletzten (mit schweren Verbrennungen) ein Hubschrauber landen müssen. So wurde das Abstecken eines entsprechenden Landeplatzes bei Nacht geübt. Erstmals wurde auch ein Sammelplatz zur Koordination der Atemschutzgeräteträger eingerichtet. Letztendlich um 21.15 Uhr kam der Befehl „Übungsende, abbauen“.

Der evangelische Stadtpfarrer Martin Schuster, selbst Mitglied der Feuerwehr und zugleich Notfallseelsorger, hatte die Übung mit Fritz Beilharz und dem Abteilungskommandanten August Ilg vorbereitet. Schuster, dessen Pfarramt die „Stockensägmühle“ betreibt, hatte bereits im Vorfeld die Übung mit der aktuellen Feriengruppe abgestimmt.

Derzeit verbringen dort 60 Kinder der Pfadfinder aus Bornheim bei Köln mit 17 Betreuern ihre Ferien. Diesen hat es sichtlich Spaß gemacht, an der Übung mitzuwirken. Stadtbrandmeister Wolfgang Hörmann freute sich bei der abschließenden Übungskritik über die gute Zusammenarbeit der verschiedenen Organisationen.

Nach der Übung wurde es dann allerdings doch noch ernst. Blitzschlag hatte im Industriegebiet in einer Lagerhalle die Brandmeldeanlage ausgelöst. Die Feuerwehr rückte, kaum von der Übung zurück, schon wieder aus. Gelöscht wurde allerdings nicht, der Blitz hatte keinen Brand verursacht.

Feuerwehr

# Brand in der Stockensägmühle ist gelungene Übung

ELLWANGEN-RINDELBACH - Fast optimale Bedingungen haben die Abteilungen Ellwangen und Rindelbach der Freiwilligen Feuerwehr Ellwangen am Mittwochabend gehabt. Mit 75 Mann bestritten sie ihre diesjährige Hauptübung auf dem Gelände der Stockensägmühle.

Von unserem Mitarbeiter  
Horst Blauhut

Als Hausherr der Stockensägmühle und Leiter der Notfallseelsorge, die zusammen mit der SEG (Schnelle Einsatzgruppe) des Deutschen Roten Kreuzes an der Übung teilnahm, hatte Ellwangers evangelischer Pfarrer Martin Schuster kurzerhand die Pfadfindergruppe aus Bornheim bei Bonn, die dort ihr Sommerlager haben, eingeschleppt. Die Ausgangslage für die Hauptübung: Brand im Treppenhaus des Haupthauses, ausgelöst durch zündende Kinder.

Einsatzleiter, Stadtbrandmeister Wolfgang Hörmann, erfährt erst vor Ort von Kindern in Schlafräumen. Nach Überprüfung der Anwesenheitsliste wurden sie über Steckleitern von zwei Seiten durch Atemschutzträger gerettet.

Die SEG unter Petra Apeit übernahm die medizinische Versorgung der Verletzten, die Notfallseelsorge übernahm die psychische Betreuung – denn es gab zwei Tote.

Da die Stockensägmühle über keinen Wasseranschluss verfügt, erfolgte die Wasserversorgung über das TLF und eine rund 200 Meter lange Leitung zu einem Fischteich. Funkenflug und die Hitze begünstigten die Entstehung eines Waldbrandes. Um diesem Herr zu werden, legte man eine zweite Leitung vom Teich und setzte Drehleiter und Monitor ein.



Das ist die Hauptübung der Ellwanger Feuerwehr: Die Stockensägmühle brennt, keiner weiß zunächst, wieviele Kinder von den Flammen eingeschlossen sind, das Feuer greift auf den Wald in der Nähe über – und es gibt zwei Tote.  
Foto: Thomas Siedler

In der dritten Phase der Übung musste noch eine Gruppe von zehn Kindern, die unter Schock standen und in den Wald geflüchtet waren, durch Mitglieder der Feuerwehr und der Notfallseelsorge gefunden und betreut werden.

Sowohl Stadtbrandmeister Wolfgang Hörmann als auch die Abteilungsleiter August Ilg, Ellwangen, und Michael Langer, Rindelbach, Gruppenführer Fritz Baltharz, Pfarrer Martin Schuster und Petra Apeit erläuterten im Beisein von Kreis-

brandmeister Otto Feil das Vorgehen bei dieser Hauptübung. Martin Schuster dankte den Pfadfindern aus dem Rheinland für ihr großartiges Mitwirken mit den Worten: „Ihr wart spitze und habt hoffentlich viel gelernt dabei.“

Weitere hochwertige Bilder von Thomas Siedler zur Hauptübung der Feuerwehr Ellwangen finden Sie bei uns im Internet unter [www.szon.de/ellwangen-feuer](http://www.szon.de/ellwangen-feuer)

## Wenn die Helfer selbst Hilfe brauchen



Schwere Einsätze gehen an den Rettern nicht spurlos vorbei. Auch ihnen hilft im Bedarfsfall die Notfallseelsorge. (Foto: Thomas Siedler)

**ELLWANGEN/OSTALBKREIS / SZ Ansprache, Beistand, einfach da sein, zuhören – das sind mit die wichtigsten „Einsatzmittel“ der Notfallseelsorger. Und manchmal sind es bei schweren Unglücksfällen nicht nur die Opfer und ihre Angehörigen, denen dieser Beistand gut tut. Auch die Helfer brauchen im Bedarfsfall Hilfe. Umso mehr, wenn sie die Opfer selbst kennen.**  
Von unserem Redakteur Eckard Scheiderer

Vergangenen Samstagvormittag bei Unterriffingen auf dem Härtsfeld: Bei einem grässlichen Verkehrsunfall stirbt eine Mutter von fünf Kindern. Als erste sind die Mitglieder der örtlichen Feuerwehr vor Ort, noch vor den anderen Rettungskräften. Und fast zeitgleich mit dem Ehemann der Getöteten. Fast alle der Feuerwehrmänner kennen die Frau gut. Die Wahrscheinlichkeit eines solch bedrückenden Umstands ist umso größer, je kleiner der Ort, die Feuerwehr und die Nähe eines Unglücks sind.

„Das alles zusammen war für die Kameraden Stress hoch zehn“, sagt der zuständige Bopfinger Stadtbrandmeister Klaus Kurz, der auch Vorsitzender des Kreisfeuerwehrverbands Ostalbkreis ist. Ohne eine Einsatznachbesprechung, bei der auch ein Notfallseelsorger mit dabei ist, ließen sich solch schweren Einsätze nicht aufarbeiten. Zumal, davon ist Kurz überzeugt, die Helfer die Geschehnisse erst 24 Stunden später tatsächlich realisieren können. „70 Prozent der möglichen Spätfolgen lassen sich mit Gesprächen auffangen, für die restlichen 30 Prozent sind wir zuständig“, meint Kurz. Das heißt, die Einsatzführer und die Wehrmänner müssten wissen, wo und wie sie im Bedarfsfall Hilfe bekommen. Und sie müssen die Symptome dieser „restlichen 30 Prozent“ kennen: Schlaflosigkeit etwa, Schweißausbrüche, Angstträume. Stichwort: posttraumatische Belastungsstörungen.

Für Martin Keßler ist die Notfallseelsorge daher ein „Dienst in der zweiten Schleife“. Der Dekanatsreferent im katholischen Dekanat Ostalb koordiniert die Notfallseelsorge im Altkreis Aalen, macht Einsatzpläne, fährt oft selber raus, wenn niemand anders erreichbar ist. Er hat extra eine Zusatzausbildung für die Nachsorge von Einsatzkräften gemacht. Auch die Unterriffinger Feuerwehrmänner hat er am vergangenen Wochenende betreut. Für Rettungsdienste, Notarzt, Feuerwehr und Polizei gehe es unmittelbar im Einsatz zunächst um dies: Leib, Leben, Hab und Gut, sagt Keßler. Danach blieben aber oft traumatisierte Menschen zurück. Auch unter den Helfern.

Was im Umkehrschluss aber auch heißt: Nicht nach jedem schlimmen Einsatz brauchen alle Helfer selbst Hilfe. „Es gibt eine feststellbare Gewöhnung als natürliche Schutzfunktion des Körpers und der Seele, die aber mit Abgebrühtheit nichts zu tun hat“, meint Keßler. Der evangelische Ellwanger Pfarrer und Notfallseelsorger Martin Schuster glaubt, dass die Betroffenheit unter den Helfern nicht zwangsweise mit deren Alter zusammenhängt: „Ältere erleben manche Einsätze sensibler, denken aufgrund ihrer Lebenserfahrung mehr über die Folgen für die Betroffenen nach.“ Bei den Jüngeren stehe hingegen oft die Frage im Vordergrund, ob sie alles getan hätten, um zum Beispiel ein Menschenleben zu retten. In der Nachbesprechung sei dann wichtig zu klären, wie gut oder schlecht die Chancen von vornherein gewesen seien.

„Wir sind sehr froh, dass die Kirchen in die Notfallseelsorge eingestiegen sind“, sagt Kreisbrandmeister Otto Feil. Auch im Rückblick auf seine eigenen Erfahrungen als Feuerwehrmann. Nach einem schrecklichen tödlichen Unfall vor Jahren am Faschingsdienstag im Rottal, so erinnert er sich, sei er drei Tage krank gewesen. Nicht besser erging es ihm, als er einen frisch verpflichteten, jungen Feuerwehrkameraden tot aus seinem Auto schneiden musste. Hilfe für die Retter selbst gab es damals noch keine. „Solche Dinge“, so gibt er zu, „möchte ich nicht mehr mitmachen“. Für Klaus Kurz ist es deshalb umso wichtiger, dass sich im Bedarfsfall jeder Feuerwehrmann über die Rettungsleistung eine Notfallseelsorger wenden kann. Auch ohne dass andere etwas davon mitbekommen. Trotzdem hält er wie Martin Schuster das Gespräch in der Gruppe für unerlässlich bei der Bewältigung schlimmer Erlebnisse. „Das“, so Schuster, „ist auch ein wichtiger Hinweis darauf, dass die Kameradschaft funktioniert“.

(Erschienen: 29.10.2010 21:45)